

„Lebensformen+lebenswissen“, Eröffnungstagung des Graduiertenkollegs der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Universität Potsdam und der Europa-Universität Viadrina Frankfurt an der Oder am 19. Januar 2006 in Frankfurt und am 20. Januar 2006 in Potsdam. (Anne Dieter)

Die markante These vom menschlichen Leben als einem Leben sich selbst interpretierender Tiere, wie sie *Charles Taylor* oder *Paul Ricœur* geltend gemacht haben, ist einer der interessanten und richtungweisenden Ansatzpunkte des jüngst eingerichteten DFG-Graduiertenkollegs, das das Thema „Lebensformen und Lebenswissen“ aus kulturwissenschaftlicher Perspektive untersucht. In Abgrenzung von den Interpretationen der modernen Lebens- respektive Biowissenschaften, die mit den Begriffen vom „bloßen Leben“ und vom „externen Wissen“ lediglich äußere Zusammenhänge von Leben und Wissen konstatieren, sucht das Kolleg Erklärungen für deren immanente Verbindung. Zu diesem Zweck analysiert und interpretiert es Theorien, Praktiken und Künste des lebensimmanenten Wissens. Der eigens eingeführte Begriff „Lebenswissen“ beschreibt ein Wissen vom Leben, das nur im menschlichen Leben selbst gewonnen, formuliert, tradiert und zirkuliert wird. Der Perspektivenwechsel ermöglicht es, das Leben einerseits als Gegenstand von Wissen und andererseits als Wissensquelle zu betrachten. Das Kolleg will nachweisen, daß die angenommene menschliche Fähigkeit, von sich aus Wissen zu bilden, nur im Leben selbst geformt wird und daß das Leben seinerseits nur durch Wissen Form gewinnen kann. Mit ihrer angestrebten Grundlagenreflexion besetzen die neuen Kulturwissenschaften einen von den Biowissenschaften unbeachteten Bereich. Lebensimmanentes Wissen ist für die Kulturwissenschaften ihr ureigenster Gegenstand und gleichzeitig alles das, was sie selbst sind und hervorbringen. Die anspruchsvollen Erörterungen des Lebensbegriffs, einschließlich seiner vielschichtigen Implikationen, lassen einen grundlegenden Erkenntnisgewinn erhoffen, der sich nicht zuletzt auch auf moralische Kategorien wie „verantwortli-

ches Handeln“ erstrecken wird. Inhaltlich will das Kolleg die Untersuchung von Gestalten des Lebenswissens, z.B. aus Literatur und Geschichte, mit der Selbstreflexion dieser Analyse als einer Form von Lebenswissen verbinden. Methodisch prägt der ausdrücklich formulierte Anspruch von Interdisziplinarität das Forschungsvorhaben. Diese Form der Zusammenarbeit soll sich nicht in der gemeinsamen Bearbeitung eines Gegenstandes erschöpfen, sondern als synergieorientierte durchgehende Selbstreflexion der kulturwissenschaftlichen Wissens- und Lebensformen angelegt werden.

Ausgehend von diesem Grundanliegen des Forschungsprogramms erschließt sich auch der Inhalt seiner Eröffnungstagung, auf der renommierte Kultur- und Geisteswissenschaftler die Begriffe Leben und Wissen aus verschiedenen Blickrichtungen beleuchteten.

Die wissenschaftliche Veranstaltung, mit der sich das Graduiertenkolleg an seinen beiden Trägeruniversitäten der wissenschaftlichen Öffentlichkeit vorstellte, fand am 19. Januar 2006 an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt an der Oder und am 20. Januar 2006 an der Universität Potsdam statt.

In Frankfurt eröffneten die Präsidentin der Europa-Universität Viadrina *Gesine Schwan* und der Dekan der Kulturwissenschaftlichen Fakultät *Heinz Dieter Kittsteiner*, in Potsdam die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg *Johanna Wanka*, der Prorektor der Universität Potsdam für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs *Frieder W. Scheller* und der Dekan der Philosophischen Fakultät *Bernhard R. Kroener* jeweils die Tagung. Die beiden Sprecher des Graduiertenkollegs, an der Universität Potsdam *Christoph Menke* (Professor für Ethik und Ästhetik und Direktor des Men-

schenRechtsZentrums) und an der Europa-Universität Viadrina *Anselm Haverkamp* (Professor für Westeuropäische Literaturen) nahmen in ihren Begrüßungsreden nicht nur auf das Anliegen des Forschungsvorhabens Bezug, sie verwiesen auch auf seine Einbindung in bestehende Strukturen und Profildbereiche der beiden Universitäten. Zu diesen gehört auch das MenschenRechtsZentrum der Universität Potsdam, das sich u.a. dem Thema biotechnologischer Herausforderungen der Gegenwart unter Aspekten des Menschenrechtsschutzes widmet.

Gleich im ersten Vortrag wurde dieser Verbindung zu den Menschenrechten Rechnung getragen. *Gunther Teubner*, Rechtswissenschaftler an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main sprach zum Thema „Die anonyme Matrix: Menschenrechtsverletzungen durch ‚private‘ transnationale Akteure“. Er reflektierte angesichts unmenschlicher gesellschaftlicher Praktiken über eine mögliche oder unmögliche Gerechtigkeit der Menschenrechte. Ausgehend von der enorm wachsenden Anzahl skandalisierender Ereignisse durch multinationale Unternehmen, durch die den Menschen und der Umwelt nachhaltige und irreparable Schäden zugefügt werden, hinterfragte er die gängige Rechtspolitik und Verfassungsrechtsdogmatik nach ihren Erfolgsaussichten im Kampf gegen transnationale Menschenrechtsverletzungen. Sein Resümee ließ keinen Zweifel daran, daß die bekannten Lösungsmuster der nationalstaatlichen Verfassungsrechte im Hinblick auf den transnationalen Raum außerordentliche Schwierigkeiten mit sich bringen. Diese Schwierigkeiten resultierten aus dem „divisionalen“ Muster, eine Sichtweise, die auch schon bei *Durkheim* und *Weber* angeklungen sei. Menschenrechte als subjektive Rechte von Teilen gegenüber dem Ganzen zu denken, bedeute letztlich ein Herunterziehen auf die distributive Ebene. Die Erläuterung ökologischer Grundrechtskonzepte veranlaßte *Teubner* zu der – wie er darlegte – tiefergehenden Frage danach, ob es überhaupt

angemessen sei, Menschenrechte als Garantien der einzelnen Gesellschaftsmitglieder gegenüber dem gesellschaftlichen Ganzen anzusehen. In diesem Zusammenhang verwies er auf die Systemtheorie, die die Verselbständigung von Kommunikationsnetzen als radikale Exklusion der Menschen aus der Gesellschaft begreife und sich damit auf Aspekte der gesellschaftlichen Entfremdungstheorie beziehe. *Teubner* fand hierfür in *Foucaults* Analysen der Disziplinarmacht und *Agambens* Kritik der gesellschaftlichen Exklusion ebenso Anknüpfungspunkte wie in *Lyotards* Theorie der geschlossenen Diskurse und *DeRRidas* Denken über Gerechtigkeit. Dies erlaube es, die Menschenrechtsproblematik aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten. *Teubner* kam zu der auch rechtlich interessanten Frage, ob es gelingen könne, „horizontale“ Grundrechtswirkungen von innergesellschaftlichen Konflikten auf System-Umwelt-Konflikte „umzudenken“, da das staatsbezogene Grundrechtsmodell nur funktioniere, solange Staat und Gesellschaft als solche identifiziert und vor allem Menschen als Teile dieser grundrechtlich verankerten Gesellschaft verstanden werden könnten. Das heutige zentrale Menschenrechtsproblem bestehe aber gerade in der Fragmentierung der Gesellschaft, was nichts anderes heißt, als in einer von autorisierten Subsystemen ausgehenden Verselbständigung der kommunikativen Matrix. *Teubner* kam zu dem Schluß, daß der juridische Optimismus, die (transnationale) Menschenrechtsproblematik mit rechtsdogmatischen Mitteln zu lösen, verfehlt sei. Die Gerechtigkeit der Menschenrechte könnte allenfalls negativ formuliert werden – mit Hilfe von Schranken einer die Menschen grundsätzlich gefährdenden gesellschaftlicher Kommunikation. Solche Schranken könnten durch eine gesellschaftliche Selbstbegrenzung aufgebaut werden, wobei deren Kontrolle zweifelhaft blieb.

*Heinz Wismann*, Philosoph an der École des Hautes Études in Paris, widmete sich in seinem Vortrag „Bios und Zoe“ den beiden aus der griechischen Antike stam-

menden Lebensbegriffen. Während unter Bios die auf ein Ziel ausgerichtete menschliche Lebensführung verstanden wird, bezeichnet Zoe die biologischen Phänomene, die unbewußt ablaufen, aber ebenso auf ein Ziel, in ihrem Fall das Lebensende, ausgerichtet sind. Anhand anschaulicher Beispiele beschrieb und erklärte er Figuren und Symbole der antiken Mythologie in bezug auf die Herausbildung unterschiedlicher Lebensformen und -sichten – ausgehend von einer ersten, heroischen Form des Bios über den produktiven, den spekulativen bis hin zum theoretischen Bios. *Wismanns* Resümee war so einfach wie genial: Die Vorlage für die großen Werke antiker Mythologie bot das Leben, keine äußere strukturelle Vorgabe, sondern die durch Raum und Zeit determinierte Selbstreflexion des menschlichen Daseins – Bios und Zoe.

Der Schweizer Historiker *Philipp Sarasin*, Universität Zürich, wandte sich dem Thema „Leben und Differenz. Genealogie bei *Darwin*, *Nietzsche* und *Foucault*“ zu und suchte aus diskurstheoretischer Perspektive nach einer Verbindungslinie zwischen den drei Denkansätzen. Ausgangspunkt war für den Referenten *Darwins* naturwissenschaftlicher Ansatz, der den Herausbildungsprozeß von Arten nicht intentional, sondern als ein Produkt einer langen auf Zufälle zurückzuführenden Evolution beschrieb. *Darwins* Erkenntnisse zu Ursprung und Abfolge des Lebens untergruben nicht nur die tief verwurzelte Schöpfungstheorie, sie fanden in variantenreicher Interpretation auch Eingang in neue Gesellschaftstheorien wie in *Nietzsches* Moralauffassung oder *Foucaults* Machtanalyse. *Sarasin* verwies jedoch zugleich besonders hinsichtlich *Nietzsches* Genealogie der Moral auf die Schwierigkeit, daß damit zugleich die Frage nach dem Verhältnis von Natur und Gesellschaft gestellt sei. Im Hinblick auf *Foucaults* Genealogie der Macht stellte der Referent fest, daß *Foucault* mit *Nietzsche* nach der Herkunft frage, um das Wesen und den Ursprung einer Sache zu verstehen. Darüber hinaus beziehe sich *Foucault* aber direkt auf *Dar-*

*wins* Nominalismus, der die aus der Variabilität der Individuen entstehenden evolutionären Prozesse als zufallsgesteuert begreift. Daraus ziehe *Foucault* Konsequenzen für die Beschreibung und Bewertung sozialer Kämpfe, deren Ausgang nicht auf eine Entscheidung der beteiligten Subjekte zurückzuführen sei, sondern in der Logik der Macht liege. In der Quintessenz seiner Analyse der drei Genealogien fordert *Sarasin* nachdrücklich, die Trennung von Geistes- und Naturwissenschaften zu überwinden.

*Barbara Vinken*, Romanistin an der Ludwig-Maximilians-Universität München, beschäftigte sich in ihrem Vortrag mit dem Thema „Als Mann und Frau schuf er sie“ – Mariologie und das bloße Leben bei *Joseph Kardinal Ratzinger*“. In ihrer Untersuchung zur Theologie *Ratzingers* erläutert *Vinken* dessen mariologisches Frauen- und Lebensbild. *Ratzinger* kritisiere die Gottferne der Moderne, die das Weibliche verdränge. Im Feminismus sehe er eine Variante des Egozentrismus, in der Emanzipation einen Angriff auf die Möglichkeit der Frauen, Weib und Mutter sein zu können. Die Gottesmutter Maria, das Symbol für die geistliche Geburt, werde so zur Gegenfigur weiblicher Selbstbehauptung. *Ratzingers* Vorschlag der Hinwendung zur Frau nehme die fleischliche Geburt als Erfüllung einer (geschlechtsneutralen) geistlichen Geburt an. *Vinken* sah in dieser von Antagonismen bereinigten Interpretation des Lebens durchaus einen Gewinn, gerade weil sich die Dogmen der katholischen Kirche nach wie vor auf die Verschiedenheit der Geschlechter berufen. So mutig *Vinken Ratzingers* theologische Sicht auf das Leben auch erachtete, so vehement kritisierte sie seine Biologisierung von Mystik, d.h. die biologische Umdeutung der Metapher der geistlichen Geburt. Statt dessen forderte sie eine Besinnung der katholischen Kirche auf die großen Geistlichen in ihrer Geschichte, die die Frau als Menschen in der Liebe zum Nächsten favorisierten.

Den Reigen der kulturwissenschaftlichen Sichtweisen beschloß *Manfred Schneider*,

Germanist an der Ruhr-Universität Bochum mit seinen Überlegungen zur „List des Lebens und des Wissens“. Er begann mit *Hegel*: „Das Meer ist das Listigste.“, um nach dem Zusammenhang von List und den Naturelementen Wasser, Feuer und Wind zu fragen. Zunächst vom klassischen Begriff der List als Betrug in der Sprache ausgehend, analysierte *Schneider* den Zusammenhang von Sprachauffassungen mit solchen des Rechts, dessen listige Umgehung er an Beispielen aus Geschichte und Literatur untersuchte. Der Referent setzte sich mit dem Begriff des *Meineides* auseinander, verdeutlichte in diesem Zusammenhang aber auch, wie durch List Schwüre erfüllt würden, ohne die damit verbundene Absicht einzulösen. Er legte dar, wie sich die List der Macht der Sprache bedient und so eigenständige Macht entwickelt. Dabei bezog er sich auf

*Hegel* und *Nietzsche* ebenso wie auf die griechische Mythologie. Resümierend kam *Schneider* zu dem Schluß, daß der Einsatz von List weit mehr sei als die Nutzung von Verstand und „externem“ Wissen, denn sein Antrieb sei immer in Lebensvollzüge eingebettet. So betrachtet wurde seine eingangs gestellte Frage danach, ob List elementar sei, letztlich positiv beantwortet.

Die durchweg inspirierenden Vorträge und Diskussionen haben ein breites Bild kulturwissenschaftlicher Vielfalt geboten, lassen den innovativen „Geist“ des Projektes erahnen und gespannt sein auf die ersten Ergebnisse des Kollegs.